

LETTER FROM TALON (Brief aus Talon)

19.04.2010

Zum Gruß

Diese persönlichen Zeilen aus Talon wollen erneut über unser Studienkolleg und seinen Alltag berichten und Eindrücke vom Leben in den Philippinen wiedergeben. Dabei kommen wieder verschiedene Autoren zu Wort, Fortgeschrittene und Fortschreitende. Die ersten drei Beiträge unterstreichen unsere Freude über den Fortgang des Seligsprechungs-Prozesses in Rom.

Zunächst blicken wir betrachtend in P. Jordans Geistliches Tagebuch GT I/142.	Seite 2
Dann berichtet P. Karl Hoffmann über seine Begegnungen mit Johannes Paul II.	Seite 3
Br. Peter Thien zeigt uns die Annäherung eines Kandidaten an P. Jordan in seiner Besinnung "Komm, und sieh!"	Seite 6
Es folgt von Br. Florencio Ompad eine Beschreibung unseres Teilortes Talon und seiner Struktur seiner Bewohner,	Seite 8
während Neupriester P. Wilson Catabay von den pastoralen Tätigkeiten unseres Kollegs berichtet,	Seite 9
gefolgt von einer Kurzgeschichte "unserer" Dorfkapelle St. Rochus von Frau Ferry Bayot.	Seite 11
Br. Dominic Linh besinnt sich anschließend auf den "Neuen Abschnitt meines Lebens".	Seite 12
P. Günther erzählt über einen Tag in Manila.	Seite 13

Möge ein jeder etwas finden, das ihn interessiert oder unterhält.
Bleiben Sie uns gewogen, im Gedenken und im Gebet.

P. Günther Mayer SDS

Gedanken zum Geistl. Tagebuch P. Jordans GT I/142

P.G.M.

Als Beitrag für diesen Rundbrief möchte ich im "Jahr des Priesters", zum Beginn der Fastenzeit und im Blick auf die bevorstehenden geistl. Exerzitien mit P. Stephan Horn im April, einige Gedanken niederschreiben, die mich seit meiner ersten Begegnung mit einem Eintrag in P. Jordans Geistlichem Tagebuch immer wieder neu berühren. Ich erinnere mich noch heute, wie verwirrt ich war, als ich zum ersten Mal diesen Eintrag mit vollem Bewußtsein las, und wie unvorbereitet und völlig wehrlos, ja, hilflos, die Worte Jordans mich damals getroffen haben. Es war, wie wenn man auf vertrauten Wegen wandert und dann urplötzlich vor einem Abgrund steht, der bedrohlich erscheint und einen ängstigt. Ich meine jenen Eintrag, den P. Jordan am Tag seiner Priesterweihe 1878 seinem Tagebuch anvertraute und der lautet:

"Gott sei in Ewigkeit unendlicher Dank gesagt, weil er sich heute gewürdigt hat, seinen unwürdigen Diener in den Priesterstand aufzunehmen. AMEN. 21. Juli 1878. "Und er fiel in Todesangst und betete noch inständiger" (nach Lk 22,44). GT I/142

Die unerwartete Erschütterung liegt in der Kontinuität der beiden Einträge, selbst falls sie nicht gleichzeitig niedergeschrieben worden sein sollten. Sie sind in einem einzigen Atemzug zu lesen.

Die Freude und der "unendliche Dank" für die verliehene Würde des Priestertums fließen hier gleichsam nahtlos hinein in die "Todesangst" Christi. Größere Extreme sind schwer vorstellbar!

Nach den unmittelbaren Einträgen GT (I/141) vor der Priesterweihe, nämlich nach dem erneut bekräftigten Beschluss zur Gründung der Katholischen Gesellschaft (20. Juli 1878), nach der erneuten, vor dem Beichtvater geprüften Versicherung seiner Berufung und dem bewussten Ja zum Empfang der hl. Weihe verbunden mit seiner Hingabe Christus als "immer währendes Opfer" wenden

wir das Blatt des Tagebuches zum erwarteten "unendlichen Dank" für die empfangene Weihe.

Wir können die Freude des Weihetages gut nachempfinden: den Dank für einen nicht einfachen, unebenen Lebensweg, den Dank für überwundene leidvolle Prüfungen und Anfechtungen in der Klärungen seiner Berufung, den Dank an Gott, dessen Vorsehung sich in allen Gefährdungen als treu erwiesen hat, den Dank für den anvertrauten Sendungsauftrag. Der Weihetag P. Jordans in St. Peter im Schwarzwald war für alle Weihekandidaten, deren Angehörige, das Priesterseminar und die Heimatgemeinde ein Tag der Freude.

Doch der Eintrag, der diesem Datum des 21. Juli 1887 folgt, ist kein Rückblick auf glücklich überwundene Schwierigkeiten, sondern ein Blick in die Zukunft und eine Offenbarung, wie Jordan sein Priestertum gesehen hat. Wenn man das in der Frühe des Weihetages geäußerte Angebot seiner selbst als "immerwährend es Opfer" noch als fromme 'geistliche Übung' verstehen mag, dann reißt uns der auf die Weihe folgende Eintrag wie in einen Strudel hinab in die mystische Tiefe, in der Jordan sein Priestertum verstanden und angenommen hat: als Einswerdung mit dem Leiden und der Todesangst Christi.

Was hier bei P. Jordan so ganz unerwartet und erschütternd zu Tage tritt findet seine Parallele in den vier Evangelien. Es ist die Stunde da Jesus seinen Aposteln im "Mahl" das Priestertum anvertraut und in der Fußwaschung ein Beispiel gegeben hat. Bei den Synoptikern folgt auf diesen Abendmahlbericht mit harter Unmittelbarkeit der Gang nach Gethsemane (Mt 26,30; Mk 14,26; Lk 22,39) Bei Johannes ist das intime hohepriesterliche Gebet dazwischen geschoben, das dann in die Feststellung mündet: "Nach diesen Worten ging Jesus mit seinen Jüngern hinaus, auf die andere Seite des Baches Kidron. Dort war ein Garten; in den ging er mit seinen Jüngern hinein." (Jo 18,1). Wir wissen, was im Garten geschah. Jesus, der Ewige Hohepriester, gibt seinen Jüngern ein Beispiel, wie sein Priestertum mit dem Opferleiden verbunden ist. Ich bin überzeugt, Jordan war von dieser Unmittelbarkeit betroffen und hat sie in seinem Tagebuch für sich und sein Priestertum zu eigen gemacht.

Der Lebensweg P. Jordans nach seiner Weihe wird sich als ein Weg in der Nachfolge des leidenden Herrn erweisen: körperliche und seelische Leiden, die an ihm zehren; die Leiden als Priester für die Rettung der Seelen; die Leiden des Gründers für die Treue in der Erfüllung seines Gründungsauftrages; die Leiden in seinem Vertrauen auf Gottes Verheißung und in seinem Eins werden mit Christus: Leiden, die er erträgt; Leiden, gegen die er sich wehrt; Leiden, unter denen er stöhnt; Leiden, die er erbittet; Leiden, die er annimmt als Erfüllung seiner Hingabe, "immer währendes Opfer" zu sein.

Am 22. Januar 2010 hat die Theologische Kommission der Kongregation für die Heiligsprechungen ein positives Votum über die Tugenden P. Jordans abgegeben. In dankbarer Freude über diesen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Seligsprechung sei mit dem nachstehenden Bericht "Erlebte Nachbarschaft" an Papst Johannes Paul II erinnert, der am 19. März 1999 zum Gebet am Grabe unseres Gründers das Mutterhaus besuchte. P. Karl Hoffmann, der damals als Generaloberer den hl. Vater begrüßte, gab dankenswerterweise seine Zustimmung zur Wiedergabe seines persönlichen Berichtes vom 21. März 2005. (P.G.M)

ERLEBTE NACHBARSCHAFT

Bleibende Erinnerungen an Papst Johannes Paul II.

P. Karl Hoffmann SDS, Berlin

Von meiner ersten Begegnung mit dem Papst am 22. Dezember 1993 hängt ein Foto in meinem Zimmer; es zeigt uns im Gespräch. Anlass des Besuches war die Vorstellung des neugewählten Generalates, welches am 1. November 1993 die Amtsgeschäfte übernommen hatte. Zunächst feierten wir die Eucharistie mit ihm in seiner Privatkapelle; als Konzelebrant stand ich dabei neben ihm am Altar. Die Atmosphäre und die Schlichtheit bei der Feier des Gottesdienstes waren beeindruckend. Nach der hl. Messe fand in seiner Privatbibliothek ein Treffen mit ihm statt. Er kam auf mich zu und begrüßte mich in deutscher Sprache; er wusste also Bescheid, dass ich Deutscher und der neue Generaloberer der Salvatorianer war. „Sie sind Deutscher“, meinte er, „aus welcher Stadt kommen Sie?“ - „Aus Berlin!“ - „Oh, ein Berliner! In Berlin hat sich letzter Zeit vieles verändert.“ - „Sehr viel, Heiliger Vater, dank Ihrer großen Mithilfe.“ Er schmunzelte und wünschte mir Gottes Segen für meine Aufgabe. Dann stellte ich ihm die Mitglieder des Generalates und einige andere Mitbrüder vor. Es war ein angenehmer, lockerer Austausch, zumal deutlich wurde, dass ihm die Salvatorianer bekannt waren.

Dieses Zusammensein hat mich nachhaltig geprägt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus mehr, was ich zu jener Stunde noch nicht ahnen konnte. Es erwuchs daraus eine nähere Beziehung zum Heiligen Vater und eine gute Nachbarschaft. Woran lag das? Hier muss ich P. Tadeusz Styczen SDS mit großer Dankbarkeit erwähnen, der seit vielen Jahrzehnten ein guter Freund und liebevoller Weggefährte von Johannes Paul II. war. Er wurde der "Vermittler" zwischen uns. Häufig kam er nach Rom, um den Heiligen Vater zu besuchen. Aus seinen Erzählungen ist mir das Oberhaupt unserer Kirche zusehends vertrauter geworden. Verständlicher Weise wollte ich mehr über den Glauben des Papstes herausfinden; vor allem interessierte mich, inwieweit er salvatorianisches Gedankengut selbst unbewusst lebt. So habe ich P. Tadeusz gründlich ausgefragt und für unsere Ordens-Zeitschriften interviewt. Es wurden Themen angesprochen wie: das Gebetsleben, die Schriftstelle Joh 17.3 und seine persönliche Glaubenssicht, seine Verkündigung im Vergleich zu P. Jordan. Wenn man aus erster Hand diese ungewöhnlichen Details erhält, wird begreiflich, dass in Blick auf die geschilderte Person Vertrauen und Wertschätzung wachsen. Umgekehrt berichtete P. Tadeusz auch dem Heiligen Vater von unseren Unterhaltungen, der das eine oder andere ergänzte. Auch Privates schnitt P. Tadeusz im Beisein des Papstes an. So zeigte dieser große Anteilnahme, als Ende Dezember 1994 Einbrecher bei mir im Schlafzimmer während der Nacht auftauchten, die aber durch meinen lauten Aufschrei davonliefen. Der Papst schickte mir als tröstende Geste einige Flaschen Wein. Ich freute mich jedenfalls, dass er an mich dachte.

Am 3. März 1995 habe ich Johannes Paul II. wiedergesehen. Ich begleitete die im Mutterhaus versammelten Missionsprokuratoren in seine Privatgemächer. Wiederum feierten wir mit ihm die Hl. Messe und erneut stand ich neben ihm am Altar. Beim anschließenden Empfang sagte er: „Ah, der Berliner!“ Wiederum durfte ich ihm die Mitbrüder bekannt machen, die er dann nach ihrem Wohlergehen und ihrer Arbeit fragte. Am Neujahrstag 1996 wurde bereits beim festlichen Gottesdienst im Petersdom auf das 50jährige Priesterjubiläum hingewiesen, dass der Heilige Vater am 1. November des Jahres begehen würde. P. Tadeusz und ich waren bei dieser Hl. Messe zugegen. Der Gedenktag des Hl. Karl Borromäus am 4.

November gab mir Gelegenheit, ihm einerseits zu seinem Namenstag zu gratulieren, den ich mit ihm teilen durfte, und ihm andererseits Segenswünsche zu seinem Goldenen Priesterjubiläum zu senden.

Der Inhalt des Briefes lautete:

„Hochgeschätzter Heiliger Vater!

Heute am Gedenktag des Hl. Karl Borromäus fühle ich mich mit Ihnen in besonderer Weise verbunden, weil der Heilige unser beider Namenspatron ist. Ich wünsche Ihnen, dass Sie im Geiste des Hl. Karl weiterhin die Kirche leiten, wie Sie es bislang mit voller Kraft zum Wohl des Volkes Gottes getan haben. Ich danke Ihnen dafür und bete für Sie.

Gott segne Sie zu Ihrem 50jährigen Priesterjubiläum! Ich bin Gott dankbar, dass ich in diesem Jahr selbst auf 25 Jahre priesterlichen Lebens zurückschauen darf. Mit Ks. Tadeusz Styczen SDS, den ich gebeten habe, Ihnen diese Grüße weiterzureichen, hatte ich deswegen am 1. Januar an der von Ihnen gehaltenen Festmesse im Petersdom teilgenommen. In Ergebenheit grüßt Sie

P. Karl Hoffmann SDS“

Am Abend brachte mir P. Tadeusz meinen Brief wieder zurück. Ich war ein wenig enttäuscht, hatte es doch den Anschein, dass meine Glückwünsche nicht angekommen waren. Als ich ihn jedoch entfaltetete, las ich in schwarzer Tinte und auf Deutsch geschrieben: „besten Dank. - Johannes Paul II - 4.XI.96“ Eine freudige Überraschung!

Im Februar 1997 ergab es sich erneut, dem Heiligen Vater die Hand zu reichen. Erzbischof Polycarp Pengo von Daressalam (Tansania) wurde am 21. Februar zum Kardinal erhoben. Nicht nur bei der feierlichen Zeremonie durfte ich dabei sein, sondern auch am nächsten Tag, als die ‚Kardinalsfamilie‘ dem Papst vorgestellt wurde. Als Kardinal Pengo dem Papst sagen wollte, wer ich sei, reagierte dieser: „Das ist der Berliner!“ Der Papst fragte mich, warum ich zu dieser Gruppe gehöre. Ich erklärte ihm die Verbundenheit des Kardinals mit den Salvatorianern. Innerlich war ich ein wenig ‚stolz‘, dass der Bischof von Rom mich erkannte trotz der unzähligen Menschen, mit denen er tagein und tagaus zusammentrifft.

Der Besuch von Johannes Paul II. in unserem Mutterhaus am 19. März 1999, dem Fest des Hl. Josef, kann als Höhepunkt der Begegnungen mit dem Heiligen Vater bezeichnet werden. Fast drei Stunden war er mit den Salvatorianern und einigen geladenen Gästen zusammen. Am Hauseingang (... es war die Garagentür!) durfte ich ihn begrüßen. Der Ausstieg aus dem Auto bereitete ihm Schmerzen; so half ich ihm dabei und konnte ihn sogleich herzlich willkommen heißen. Gemeinsam mit P. Superior Rupert Aschenbrenner und P. Tadeusz führte ich ihn zu unserem alten, wackligen Fahrstuhl, gefolgt von den begleitenden Bischöfen und anderem Personal. Ich fuhr mit ihm und P. Tadeusz Styczen in die erste Etage und machte ihn vorsorglich auf einen kleinen Absatz aufmerksam, den er beim Aussteigen beachten sollte. Bereitwillig nahm er den Hinweis auf.

Die Kommunität erwartete uns in der großen Kapelle; die Mitglieder des Generalates hatten sich in der Gründerkapelle versammelt, in die der Papst zuerst gehen wollte. Im Gang dorthin fragte er mich nach dem Ablauf des Programms und nach der Bedeutung der Räume, die wir passierten. Betend verweilte er einen Moment am Grab von P. Jordan. Danach stellte ich ihm die Mitglieder des Generalates und Sr. Elisabeth Kaserer vom Generalat der Salvatorianerinnen vor und schließlich zogen wir in die Hauskapelle ein. Die anwesenden Mitbrüder klatschten frohgelaunt zur Begrüßung. Vor dem Allerheiligsten kniete der Papst sich erneut zum Gebet nieder.

Nachdem er vor dem Altar Platz genommen hatte, begrüßte ich ihn offiziell im Namen aller Salvatorianer und drückte meine Freude aus, dass er uns als Nachbar beehrte. Dann schloss sich seine Ansprache an. Er betonte das vorbildliche Charisma der Salvatorianer, das sich besonders aus der Schriftstelle Joh 17,3 ableitet und dem Ordensgründer P. Jordan ein Herzensanliegen war. Für die Kommunität übergab er mir als Geschenk einen Kelch mit seinem Wappen; der Generalvikar, P. Andreas Urbanski, überreichte ihm unsererseits ebenfalls ein Präsent. Nun hatten alle Mitbrüder die Möglichkeit, mit Johannes Paul II. ein kurzes Wort zu wechseln.

Im Refektorium nahm ich dem Papst gegenüber Platz, eingerahmt von den Mitbrüdern des Generalates und P. Tadeusz. Weil er sich mit jedem von uns in der Muttersprache unterhielt, konnten wir seine Vielsprachigkeit bewundern. Von mir wollte er etwas über Berlin und das gleichnamige Bistum hören. Er fragte mich, ob ich Kardinal Bengsch kennen gelernt habe, was ich bejahen konnte. Mit ihm sei er zum Kardinal kreierte worden. Ein sehr guter und frommer Mann, meinte er. (Wie ich später von anderer Seite erfahren habe, saßen die Kardinäle Bengsch und Woityla beim Konklave nebeneinander.) Dann erwähnte er seinen Berlin-Besuch im Juni 1996. Er hat sich gefreut, Dompropst Bernhard Lichtenberg in Berlin seligsprechen zu können, der den Nazis in besonderer Weise widerstanden hatte. Ich fragte ihn, was ihm in Berlin besonders gefallen habe. „Das Brandenburger Tor!“ Dort hielt er sich zusammen mit Bundeskanzler Kohl und Kardinal Sterzinky auf. „Das Brandenburger Tor hat eine eigene positive wie negative Geschichte“, äußerte er. P. Tadeusz ergänzte: „Für die Polen hatte Berlin zur Nazizeit einen schrecklichen Klang, denn es bedeutete immer neue Bedrängnis.“ Da ich in Rom im Fernsehen die Übertragung des Besuches des Papstes angeschaut hatte, machte ich die Anmerkung, dass sich bei seiner Fahrt mit dem Papamobile von der St. Hedwigs-Kathedrale zum Brandenburger Tor einige Demonstranten unschicklich verhalten hätten, dies hatte mich sehr betroffen gemacht. Die Antwort des Heiligen Vater: „Sie machen sich unnötige Gedanken!“ Meine Interpretation seiner Worte: Johannes Paul II. hat es gelassen übersehen. Auffangen konnte ich allerdings auch eine Bemerkung über P. Tadeusz: „Ein guter, intelligenter Knabe.“ Nach dem Essen begleitete ich den Heiligen Vater zu den Schwestern des "polnischen Hospiz" (casa Francesca), das in unserem alten Studienkolleg Unterkunft gefunden hatte. Ein Zugang bestand nur durch die Besenkammer, die vorher gründlichst gesäubert worden war. In der Kapelle der Schwestern betete der Papst, erteilte den Segen, sprach mit den Schwestern und dem verantwortlichen Seelsorger. Dann ging es zurück, wieder durch die Besenkammer zu unserem altersschwachen Aufzug. Dieser brachte den Papst, P. Tadeusz und mich zum Eingangsbereich. Dort wartete die Kommunität für das obligatorische Foto. Die Mitarbeiter führten den Heiligen Vater schließlich zu seinem im Innenhof geparkten Wagen. Ich verabschiedete mich von ihm und dankte ihm von Herzen für seinen aufmunternden Besuch. Zwei Wochen später, am Osterfest, dem 4. April 1999, hatten P. Tadeusz und ich beim Ostergottesdienst einen hervorragenden Platz. Bevor der Papst nach Beendigung der Hl. Messe und der Erteilung des Segens ‚Urbi et Orbi‘ in den Petersdom einzog, drehte er sich noch einmal zu den hunderttausend versammelten Gläubigen um und winkte ihnen zu. Als er uns sah, grüßte er uns mit einem Kopfnicken. Wir bemerkten, dass er uns im Blick gehabt hatte. Am Abend des Festtages war P. Tadeusz mit dem Papst zusammen, dabei sagte er ihm: „Als ich zurückschaute und meine Augen umherschweiften, habe ich zuerst den großen P. General gesehen und daneben Dich. Hast Du bemerkt, dass ich mich euch beiden zugeneigt habe?“ Ende Oktober 1999 habe ich Abschied von Rom genommen, meine Amtszeit war beendet. P. Tadeusz war zu dieser Zeit wieder in der Ewigen Stadt. Ich bat ihn, den Heiligen Vater zu grüßen und ihm zu danken für die gute Nachbarschaft und sein Wohlwollen. Ich gab ihm das Foto mit, welches bei der ersten Begegnung mit dem Papst im Dezember 1993 aufgenommen worden war und nun in meinem Zimmer hing. „Frage bitte den Papst, ob er auf das Bild seinen Namen setzen könnte.“ Er hat es dankenswerter Weise mit einem zusätzlichen Segensspruch getan und das Datum des 31. Oktober 1999 hinzugefügt. Die direkten Kontakte mit dem Papst sowie die indirekten über P. Tadeusz Styczen werden mir stets in Erinnerung bleiben. Die Begegnungen waren bewegend. Ich habe einen zutiefst gläubigen und glaubwürdigen Stellvertreter Christi erleben dürfen und bin von ihm reichlich beschenkt worden.

"Komm und sieh!" im Leben von Pater Franz Jordan

Br. Peter Thien, Vietnam
(2. Jahr Philosophie)

Es hört sich seltsam an, dieses "Komm und sieh!" im Leben von Pater Franziskus Jordan. Wie können wir "kommen"? Wie und was sollen wir im Leben von Pater Franziskus Jordan, der vor über einhundert Jahren und weit weg von uns lebte, "sehen"? Ja, es hört sich seltsam an, aber es ist nicht unmöglich, zu kommen und mit dem Blick des Glaubens das Leben P. Jordans zu betrachten.

Ja, mit den Augen des Glaubens können wir zu P. Jordan "kommen und sehen" durch Nachdenken über sein Tagebuch, durch seine Spiritualität, die uns die uns in unserer Zeit inspiriert und weiterlebt in den geistlichen Söhnen und Töchtern, die an den verschiedensten Orten der Welt Zeugnis ablegen.

Ich weiß nicht, wann und warum sich mir diese drei Worte so eingepägt haben, und in meinem Kopf haften und ein Teil meines Lebensweges zu sein scheinen, und warum sie sie gleichzeitig eine mächtige Herausforderung für mich sind, wenn ich über mein Leben im Lichte dieser Worte und im Lichte des Lebens von P. Jordan nachsinne.

Zunächst meint "Komm" einmal, sich auf den Weg machen, vorwärts zu gehen, aus mir selbst heraus zu gehen, die eigenen vier Wände, mein Haus, meine Gemeinde, mein Land zu verlassen. Dann meint "Komm" offensichtlich voranzuschreiten, Neuland zu betreten.

Ferner ist "sehen" vor allem ein Wort, das die Aufmerksamkeit und Fähigkeit der Menschen bezeichnet, Sorge für die anderen Menschen in ihrer Umgebung zu tragen. Ja, "Komm und Sieh" meint sicher dies alles, aber warum haftet es so kraftvoll in mir, so herausfordernd.

Ja, "Komm und Sieh" drückt eine starke Kraft aus, weil es die Fähigkeit besitzt, die Lebensgewohnheiten von Völkern zu verändern, das Gesicht ihrer Gesellschaft zu verändern.

So schlicht der Lebensstil von P. Jordan auch war, so hat er, so hat er doch andere Menschen und das Gesicht der Gesellschaft verändert, gewiss!

Pater Jordan kommt 1848 auf diese Welt wie alle anderen Personen, an einem bestimmten Platz in der sozialen Gesellschaft Deutschlands; er gehörte zu den Armen und teilte deren Schicksal, aber dann sah er die Not der Armen, die Not der Gesellschaft. Doch er kam nicht nur und sah, sondern er dachte darüber nach und schritt zur Tat, er setzte seine Fähigkeiten und sein Leben dafür ein, einen Beitrag zur Linderung der Not der Armen zu leisten.

Nachdem er selbst erfahren hatte, was ein Armer empfindet, wollte er sein Leben für die Armen und für die Gesellschaft einsetzen und wurde Seminarist.

Zur damaligen Zeit hatte die Katholische Kirche Deutschlands schwer zu leiden, und die Schwierigkeiten für die Seminaristen waren erheblich, und Jordan war einer von ihnen. Doch er gab deshalb nicht auf, sondern wuchs in seinem Glauben an Gott.

Ja, je schwieriger die Lebensverhältnisse wurden, desto tiefer und fester wurde sein Glaube. Wir erkennen dies, wenn wir zurückblicken auf die Zeit, die er im Seminar verbracht hat, besonders 1877, im Jahr, in dem er sich auf das Priestertum vorbereitete. Er war ins Seminar eingetreten, lebte den Alltag eines Seminaristen und sah, wie vordringlich für einen Seminaristen das Verhältnis zu Gott, zur Eucharistie ist. Er pflegte eine tiefe Verbundenheit mit Gott und der Eucharistie und erkannte dadurch Gottes Willen und Pläne betreffs seines Lebens. Priester zu werden, ein guter Hirte, ein Werkzeug in der Hand Gottes: dies ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden, an kein bestimmtes Land, sondern gilt für die ganze Welt.

"Was suchst du, o Mensch, die Heimat in der Fremde? Warum suchst du den Menschen zu gefallen, bei denen du nicht bleiben darfst? Richte doch deinen Blick hinauf, wo dir die ewigen Freunde stets die himmlische Heimat zeigen! Suche dem zu gefallen, bei dem du ewig bleiben darfst!" (GT, ed Krakau, I/2)

Er sah, dass, dass ein Leben als guter Hirte Gottes bereit sein muss, überall hin zu gehen. Und er tat es. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1848 ging er zum Studium nach Rom und erkannte während dieser Zeit noch deutlicher Gottes Wille für sein Leben. Und er vertiefte weiterhin seines Suchen in Vereinigung mit

Gott und der hl. Eucharistie, und dem tiefen Ruf seines Herzens folgend kam er nach Jerusalem, um zu sehen, und er erkannte klar den Willen Gottes "Dies ist das Ewige Leben..." (Joh, 13,7)

Ja! Er war nach Jerusalem gekommen, er erkannte Gottes Willen für sein Leben und gründete mutig die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes, die heute in über dreißig Ländern der Welt wirkt!

Ja! "Komm und sieh!" bedeutete im Leben von P. Jordan nicht nur etwas zu wissen, sondern etwas zu lernen, zu leben, zu bezeugen. So wollen auch wir, dass der Heiland in der heutigen Welt bekannt und geliebt wird. Wie auch immer: dies sind große Herausforderungen an mich und an alle, besonders die Angehörigen der Salvatorianischen Familie. Ja, das ist eine große, große Herausforderung an mich, als Mitglied der Salvatorianischen Familie, im Salvatorianischen Ausbildungshaus, wenn immer ich über dieses Wort "Komm und sieh!" nachdenke im Leben P. Jordans nachdenke.

Was habe ich hier an diesem besonderen Ort gesehen, in dieser Gemeinschaft, im Tagebuch von Pater Jordan, in meinen Brüdern, in meinen Ausbildern, bei Priestern und Freunden? Und wie setze ich, was ich gesehen habe, in meinem täglichen Leben um? Ja! Herausforderungen sehe ich immer als

Herausforderungen an mich, um im Geiste P. Jordans zu wachsen und Gottes Werkzeug zu werden.

Kurz gesagt: mit den die Augen des Glaubens kommen wir und sehen das Leben von P. Jordan in seinem Tagebuch, in der Geschichte seiner Gründung in seinen Söhnen und Töchtern, die lebendige Zeugen sein wollen, damit alle Menschen Gott kennen, lieben und ihm dienen und in ihrem Alltag über ihn nachdenken und nach seinem Willen leben.

Wo wir leben

Florencio C. Ompad Jr , Philippinen
(3. Philosophie)

Unser philippinisches Ausbildungshaus liegt in Talon, dem 2.381 Seelen zählenden Teilort von Amadeo. Es ist ungefähr 60 km südöstlich von Manila gelegen, in ca. 8 km südlicher Entfernung von dem berühmten Vulkansee Taal.

Die Gemeinde Amadeo ist bekannt als die Kaffee-Metropole der Philippinen, denn bis zum heutigen Tag wird eine Menge guter Kaffee angebaut und auch für den Export zugerüstet. Auch die Firma Nestle ist Kundin. Unweit entfernt, liegt die Kreisstadt Tagaytay, bei welcher wir den Vulkan Taal finden, eine der besonderen Naturschönheiten des Landes, den er ist mitten im Taal-See gelegen. Unser Talon liegt genau an der Grenze der beiden Kreisstädte Cavite (zu der wir gehören) und Tagaytay. Viele Leute besuchen unsere Umgebung, wo es sich angenehm leben last, denn sie ist von wunderschönen Landschaften geprägt, hat ein kühle Klima mit viel frischer Luft, einen reichen bestand an alten Bäumen und einen Überfluss an Früchten jeder Art: viel Kaffee, Ananas, Kokosnüsse und Gemüse. Die Bevölkerung ist fromm und freundlich..

Unser kleines Talon mit 2.381 Einwohnern gehört also zu Amadeo. Man kann sagen, die meisten Menschen hier gehören der dem Mittelstand an; sie haben einen Beruf, und der Kaffe sichert ihnen ein ausreichendes Einkommen. Die meisten haben ein Auto oder Motorrad und ein festes Haus, aber es gibt auch wirklich arme Leute. Die meisten dieser armen Leute sind Auswärtige, die als Tagelöhner in den Kaffeefarmen rund um unser Ausbildungshaus arbeiten.

Unser P. Jordan Ausbildungshaus liegt nur wenige Meter von der Dorfkapelle (St. Rochus) entfernt. Unsere Priester feiern dort die Sonntagsgottesdienste. Praktisch ist die kleine Kapelle immer gefüllt, denn die meisten Einwohner sind katholisch und in kirchlichen Aktivitäten eingebunden. Unser Haus liegt mit anderen Häusern auf der gegenüber liegenden Straßenseite. Auf allen Seiten haben wir liebe Nachbarn: einen kleinen Verkaufsladen, einen Bauernhof, eine Orchideengärtnerei und auf der Rückseite Buschland. Talon hat ausreichende Bildungseinrichtungen: Kindergarten, Grundschule und Mittelschule. Die Schönheit Talon liegt nicht nur in seiner Lage und seiner Umgebung, sondern auch im Menschenschlag und den Bürgern, die in wohlgeordneten Verhältnissen leben und aktiv sich für das kirchliche Leben einsetzen. Die meisten Familien sind untereinander verwandt oder befreundet, weshalb sie auch gut miteinander auskommen und leicht zu Gemeinschaftsaufgaben auch in der Kirche bereit sind.

Talon ist in 6 Viertel (puroks) eingeteilt. Wir gehören zum 3. Viertel mit 429 Einwohnern. Jedes Viertel hat gewisse Verantwortlichkeiten für die Gemeinschaft wahrzunehmen. Besonders für Gruppenaktivitäten, den Dienst in der Kapelle (Sponsoren für Messstipendien) und Helfer bei vielerlei Anlässen. So gibt es eine Gruppe von Lektoren, Kommentatoren und Gesangsgruppen.

Durch unser gutes Verhältnis zur Bevölkerung von Anbeginn an, und durch unsere pastoralen und gemeinschaftlichen Beiträge (auch seitens unserer Studenten) ist die Präsenz der Salvatorianer sehr geschätzt und man weiß unsere Dienste zu würdigen.

Pastoraler Dienst in unserer Pfarrgemeinde

P. Wilson Catabay SDS, Philippinen

Unsere Gemeinschaft hier in Talon-Amadeo begann im Jahre 2003. Wir waren damals gerade sieben Köpfe: fünf Brüder aus Sri Lanka, P. Hubert und ich. Ich hörte, unser Ort sei der bevölkerungsreichste Sprengel in der Gemeinde Amdao. Bevor unserer Ankunft wurde unsere Umgebung von den Steylern Paters betreut. Sie waren die einzigen, die diesem Ort halfen, eine eigene Kapelle zu bauen, in der man sonntags zusammenkommen konnte, nachdem die eigentliche Pfarrkirche in Amadeo sehr weit entfernt ist, viele Leute es damals vorzogen, den Sonntags-Gottesdienst in der näheren Lourdeskirche von Tagaytay zu besuchen. Wie auch immer, seit die Einwohnerschaft von der Möglichkeit erfuhr, mit P. Hubert eine eigene Sonntagsmesse feiern zu können, ist diese Möglichkeit eine große Erleichterung für sie. Ja, ich möchte sagen, eine große Umwandlung.

Aus dem kleinen Grüppchen, das die Bibelabende besuchte, wurde eine stattliche Zahl von regelmäßigen Besuchern der Sonntagsmesse. Dieses starke Anwachsen der Besucher machte deutlich, wie die Kapelle zu klein war, um für alle "groß genug" zu sein. Darum war man sehr dankbar, dass unsere Gemeinschaft sich darum bemüht hat, genügend finanzielle Mittel für die Erneuerung der Kapelle zu finden. Somit bietet die Kapelle trotz ihrer Enge nun mehr Platz für die Gottesdienstbesucher. Unsere Anwesenheit und unser regelmäßiger Kontakt mit den hiesigen Dorfbewohnern führten zu mehr Engagement und Mitbeteiligung in Liturgie und in anderen pastoralen Aufgaben. Immer stärker wurden sie sich ihrer Verantwortung bewusst, Teil der größeren Pfarrei und der Pfarrgemeinschaft zu sein. Dies gab auch uns die Möglichkeit, für den musikalischen Dienst und für die Betreuung der Ministranten zu sorgen. Jede dieser beiden Gruppen trägt nun ihren Teil zur schöneren und aktiveren Mitfeier der Liturgie bei. Wir stellen den Zelebranten für die Sonntagsmesse und feiern alle zwei Wochen als Hausgemeinschaft diesen Gottesdienst mit. Ein Mal im Monat zelebriert der zuständige Pfarrer von Amadeo. Weiterhin lädt unsere Gemeinschaft zum Besuch eines Gottesdienstes in der Sprache Tagalog in unsere Hauskapelle ein.

So haben diese Kontakte zur Bevölkerung eine enge Beziehung zu den Einheimischen geschaffen, die uns nicht als Fremde ansehen, sondern als Teil ihrer Gemeinschaft. Oft erhalten wir Einladungen zu Geburtstagsfeiern, Festen, Trauungen, Jubiläen und anderen Anlässen, an welchen unsere Teilnahme und Mitbeteiligung erwünscht ist.

Mein eigener pastoraler Dienst geht zurück auf meine Diakonatszeit. Ich bin dem früheren Pfarrer P. Troy de Castro für die Möglichkeit meines Diakonatsdienstes in seiner Pfarrgemeinde dankbar. So hatte ich die Möglichkeit, ihm an jedem Wochenende zu assistieren. Am häufigsten wurde mir die Sonntagspredigten und die Taufen zugeteilt. Oft auch wurden mir die Bibelstunden in den nahen Ortschaften übertragen, und wenn der Pfarrer abwesend war, nahm ich die meisten anderen Aufgaben wahr, außer Beichten und Trauungen, für die ich noch keine Vollmacht hatte. Wenn die Fasten- oder Adventszeit kam hielt ich Besinnungstage für die Katecheten, für Mitglieder der Jugendgruppe, des Chores und der Ministrantengruppe. Seit meiner Priesterweihe bin ich nun für weitere Aufgaben einsetzbar.

Zusammen mit P. Hubert und P. Adam (der gelegentlich auch Inhaftierte besucht) halten wir uns für die Beichten frei. P. Hubert ist in diesem Dienst vor allem in der Zeit der Erstkommunionen und der regelmäßigen Beichtdienstes in den nahegelegenen Exerzitienhäusern sehr eingespannt. Während der Novene auf Weihnachten halten wir die Frühmessen hier am Ort und in Nachbargemeinden und Kapellen. P. Hubert hat einen solchen regulären Messdienst für diese Zeit übernommen, weshalb er schon um 3.30 in der Frühe aufbrechen muss, um seinem Zeitplan nachzukommen. So ist unsere Präsenz als Salvatorianer immer stärker sichtbar geworden.

Nachdem unser Kolleg als Studienhaus für die Philosophen und Theologen errichtet worden ist, ist es inzwischen zu einem Ort geworden, wo unsere jungen Studenten Erfahrungen sammeln können, sich selbst in unseren pastoralen Dienst einzubringen.

Immer mehr wird unsere ganze Gemeinschaft eingebunden. Außer P. Hubert, P. Adam und mir feiert auch P. Günther die Donnerstagsmessen in Tagalog. P. Jan studiert noch die Sprache der Einheimischen für seinen späteren Einsatz in der Pastoral. P. Bogdan trägt durch Vorlesungen bereits zur philosophischen Ausbildung der künftigen Theologen bei. Diakon Prabu verschönert alle unsere Feiern durch seinen liturgischen Dienst. Einige unserer Philosophen und Theologen sind mit der "P. Jordan-Jugend" engagiert und fördern deren menschliche Allgemeinbildung, aktive Beteiligung an unserer Liturgie und die Entwicklung eigener Talente. Dies fällt zusammen mit der Grundausbildung der Ministranten. Eine Reihe unserer Studenten erteilt der Jugend und jungen Erwachsenen Instrumentalunterricht. So werden diese zu einem wichtigen Faktor unserer Arbeit besonders hier in unserem Dorf.

Wenn ich zurückblicke, dann möchte ich sagen, dass unser Heiland den Grund für das Wachsen dieses pastoralen Dienstes gelegt hat, seit wir hier sind. So ging der salvatorianische Samen auf und entfaltet sich, nicht nur zahlenmäßig, sondern auch in unserer Anbindung an die Pfarrei und in unserer Einbindung in der ganzen Gemeinschaft von Talon.

Die Geschichte der Kapelle des Hl. Rochus in Talon

Ferry BAYOT

Früher gab es noch kein Gebäude, das als Kirche für den Ort Talon gedient hätte.

Unsere Vorfahren mussten als Kirche ein Zelt benutzen, das neben dem Haus des Ortsvorstehers des Viertel aufgestellt wurde.

Später dann stellte das Ehepaar Mariano und Mathilde das Grundstück zur Verfügung, wo heute die Kapelle steht.

Mit gemeinsamer Hilfe der Einwohner von Talon wurde dann ein einfaches und schlichtes Gotteshaus erbaut und eingerichtet. Später hat das Ehepaar dann das Grundstück geschenkt.

Im Jahre 1970 haben die Salesianer (SVD) Seminaristen gesandt und Laienminister wie Herrn Eriberto Montoya, Herrn Antonio Angcao, Herrn Eusebio Reyes und Herrn Antonio Companero eingesetzt, mit deren Hilfe den Menschen bewusst wurden, was für einen geistlichen Fortschritt dies für sie bedeutete.

Wöchentlich wurden Bibel- und Katechismus-Stunden angeboten.

1980 haben die Salesianer einen Geldbetrag geliehen, mit dem die bisherige Kapelle gebaut wurde. Mit gemeinsamer Anstrengung vieler wohlthätiger Menschen wurde diese Anleihe nach und nach an die SVD zurückbezahlt.

Wir haben weiterhin Wortgottesdienst in der Kapelle gehalten. Der Pfarrer und die Priester von SVD kamen regelmäßig zur Feier der hl. Messe

Im Jahre 2002, als die SDS Patres und Brüder in unser Dorf kamen, wuchs die Zahl derer, die sich vom Gottesdienst angezogen fühlten. Deshalb dachten die Manager der Kapelle daran, diese zu erweitern. Eine Empore für den Chor wurde geschaffen, um mehr Platz für die Gläubigen zu gewinnen. Wiederum waren wir auf finanzielle Hilfe angewiesen, um die Erneuerung durchführen zu können. Durch die große Hilfe deutscher und österreichischer Wohltäter und der Salvatorianer wurde der Umbau ermöglicht. Und nun ist unser Traum erfüllt.

Ein neuer Abschnitt meines Weges

Br. Dominic Linh, Vietnam
(1. Philosophie)

Ein kleiner Junge lebt in einem 12-stöckigen Wohnblock, und zwar im obersten Stockwerk. Wenn er dorthin gelangen will, nimmt er den Fahrstuhl, fährt aber nur bis zum 6. Stock, dann läuft er die Treppe hinauf durch die letzten sechs Etagen. Warum wohl? Er erreicht im Fahrstuhl nur den Knopf zur sechsten Etage. Aber er sagt zu sich selbst: "Wenn ich einmal groß bin, dann kann ich den obersten Knopf erreichen und fahre direkt hinauf bis zum zwölften Stock!"

Wenn man im Aufzug des Lebens zur Spitze fahren will, muss man nacheinander mehrere Knöpfe erreichen, und jeder von ihnen hat einen Namen. Ein Knopf bringt Sie zum Stockwerk mit dem Namen "Erkenne dich selbst." Weise ist einer, der sich selbst wirklich kennt; der seine Grenzen und Fähigkeiten wahrnimmt. Der nächste Knopf ist beschriftet mit "Kontrolliere dich selbst!" Egal, wie brilliant und schön du bist, dein Leben ist wertlos, wenn du es nicht kontrollieren kannst. Ein weiterer Knopf heißt "Gib dich selbst!". Ein Mensch steht nie höher, als wenn er sich neigt, jemandem zu helfen. Selbstsucht ist das Grundübel des Fleisches. Eine weiterer Knopf heißt "Vision" Wenn du diesen Knopf nicht findest, wirst du den Aufzug nie zum zwölften Stockwerk bringen können. Eine Vision ist etwas, das man in sich entwickelt, wenn man die Augen offen hat und seine Phantasie aus dem Reich der Möglichkeit in das Reich der Wirklichkeit eintreten lässt. Mit anderen Worten: Vision ist Hoffnung. Dem Knopf zum letzten Stock, den viele "Erfolg" nennen, möchte ich den Namen "Abhängigkeit von Gott" geben. Steige Stufe um hinauf: niemand wird je den Gipfel erreichen, wenn er nicht Gott als seinen Weggefährten wahrnimmt.

Ich denke, dass ich selbst der kleine Junge in der Geschichte bin. Ja, eigentlich habe ich den sechsten Knopf für meine Reise noch nicht erreicht; was ich erreichen kann, ist sehr gering. Gegenwärtig bin ich einer der Philosophie-Studenten im ersten Jahr. So würde ich sagen, dass ich nach einem Jahr Englischunterricht in Manila mit meinem neuen Lebensabschnitt erst am Anfang stehe. Und dieser Abschnitt wird ein langer Weg sein mit vielen Überraschungen und Herausforderungen. In diesem Moment es meine große Aufgabe zu studieren; und wir wissen, daß die Philosophie nicht leicht ist. So muss ich hart arbeiten und über vielen Büchern sitzen. Jedenfalls ist für mich am wichtigsten, wie ich das Gelernte in meinem eigenen Leben umsetze; die Art und Weise, wie ich mit anderen und mit mir selbst umgehe, besonders im Gemeinschaftsleben. Ich habe da nämlich wirklich wenig Erfahrung. Hier sind wir aber eine große Gemeinschaft mit 42 Mitgliedern, die aus verschiedenen Ländern (6 Nationalitäten) mit unterschiedlichen Kulturen und Persönlichkeiten kommen... Es ist also eine wirklich notwendige Übung zu lernen, immer gut miteinander auszukommen. Und um dies zu können muss ich vor allem vergessen, was "Ego" und "Egoismus" genannt wird. Dann kann ich anderen mehr von mir selbst geben. Aber Reden ist einfacher als Handeln!. Also versuche ich möglichst gut zu verwirklichen, was ich gerade gesagt habe. Dabei habe ich Patres und Brüder, die mich auf dem Weg begleiten. Ich bin wirklich dankbar, dass immer jemand neben mir steht und mir hilft; nicht nur im Studium, sondern auch in vielen anderen Dingen. Ferner hoffe ich, mit dem Ausbildungsprogramm dieser Gemeinschaft fähig zu werden, jene Stufe zu erreichen, die mich tiefer und erkennen lässt, was meine Stärken und was meine Schwächen sind, und wie ich mich besser verstehen kann, so dass ich mich selbst besser bilden und sicher sein kann, in welcher Richtung ich meinen Lebensweg fortsetzen soll.

Neben dem Studium haben wir im vergangenen Jahr 2009 auch einige Aktivitäten organisiert, wie z.B. die Arbeit mit den Jugendlichen hier in unserer Gegend, oder einige wohltätige Programme. Ich war sehr glücklich mit diesen Tätigkeiten, weil ich die Chance bekam, vom Leben außerhalb unseres Hauses Erfahrung zu sammeln mit Menschen, die weniger Glück haben als wir, und ich kann irgendwie spüren, dass gerade das es ist, was ich jetzt und in Zukunft tun will. So werde ich schrittweise zu meiner Vision finden. Ich weiß nicht, ob dies für mich zu viel oder zu wenig sein wird, doch meine ich, wenn es Gottes Wille ist, dass ich dann mit aller Kraft mich bemühen werde, meinen Weg weiterhin zu gehen und meinen Traum Wirklichkeit werden zu lassen.

EIN TAG IN MANILA

PGM, 2008

Nicht einmal meinen Kaffee habe ich ausgetrunken, so eilig bin ich in aller Frühe aufgebrochen, um einen Tag in Manila zu verbringen, dort einige Erledigungen zu erledigen, Sehenswürdigkeiten zu sehen und vor allem mit einem jüngst aus Italien angekommenen Bekannten Wiedersehen zu feiern. Es war ein Tag, auf den ich mich lange gefreut hatte, und so machte ich mich voller Erwartungen auf den Weg. Meine Kleidung war sommerlich leicht und der Einladung angemessen. In einer kleinen Aktentasche steckten die Dokumente für die Ausländerbehörde, in einer Plastiktüte war eine Ananasfrucht verstaut als Gastgeschenk für meinen Freund. Ohne ein Geschenk sollte man hier kein Haus betreten. Mit der reifen, duftenden Ananas wollte ich ihm den Willkommensgruß des Landes entbieten, denn Ananas beherrscht in unserer Gegend den Alltag und gilt fast als Währung: als Währung für Bezahlung und als Währung für die Gefühle des Herzens. Bringe eine Ananas, und du bist überall ein willkommener Gast!

Im frühen Morgenlicht machte ich mich also auf den Weg und ließ mich mit einem Traysikel (ein Dreirad) – denn es stand nicht Besseres zur Verfügung - zur Bushaltestelle bringen, in der Hoffnung, so früh am Tage noch einen bequemen Sitzplatz am Fenster für die doch zweieinhalb Stunden dauernde, eintönige Fahrt zu sichern. Nach einigem Warten kam mein Bus, doch zu meinem Erschrecken musste ich feststellen, dass alle Plätze bereits besetzt waren und einige Fahrgäste im Mittelgang gedrängt an den von der Decke baumelnden Handgriffen hingen. Eine besondere Veranstaltung in Manila muss wohl all diese Leute veranlasst haben, mit dem Frühbus zu reisen. So fügte ich mich in mein Schicksal, frisch, wie ich zu dieser Stunde noch war, ertastete mit den Füßen einen sicheren Stand und hielt meine Mappe und die Tüte mit der Ananas in beiden Händen. Vor allem die Ananas folgte jeder Bewegung des Busses, jeder Kurve, jedem Bremsen und jeder Beschleunigung wie ein Pendel und stieß mal dem einen, mal dem anderen Nachbarn ans Bein, was mir gelegentlich unfreundliche Blicke einbrachte. Der spätere Vormittag war angebrochen, als ich, von der Fahrt schon gezeichnet, in der Stadtmitte ankam, und es war inzwischen dämpfig und feucht geworden, wie es hier in Meeresnähe oft zu sein pflegt. Ich brauchte dringend eine Erfrischung und freute mich auf einen Fruchtsaft, der an einem Stand voll der frischesten und herrlichsten Früchte angeboten wurde. Ich bestellte einen Becher Mango-Saft, aber schon der erste Schluck überzeugte mich, dass es sich unmöglich um frisch gepressten Fruchtsaft handelte, sondern um eine Limonade, wie wir sie uns als Kinder in der Nachkriegszeit aus „Frigeo-Geistern“ zusammen-brauten. Ich wollte aufbegehren, doch man beschied mir, zu bezahlen und das Getränk stehen zu lassen, wenn es mich nicht befriedige.

Gedemütigt wollte ich dies auch umgehend tun, doch ein neues Missgeschick hinderte mich daran. Aus meiner Tüte, die ich sorgsam auf die Erde gestellt hatte, war meine Ananas geradewegs unter den Ladentisch des Fruchthändlers gekullert. Der war nicht wenig erstaunt, als ich unter seinen Tisch kroch und ihm die Ananas zeigte, von der er ja nicht wissen konnte, dass sie die meinige war. Ich befand mich in einer peinlichen Situation und versuchte, mit Händen und Füßen und in sieben Sprachen dem Mann deutlich zu machen, dass ich diese Ananas von weit hierher gebracht habe, um einem Freund das Willkommen der Philippinen zu entbieten. Zwei Zeugen, die das Missgeschick beobachtet hatten, überzeugten schließlich den misstrauischen Verkäufer davon, dass es sich wirklich nicht um seine Ananas handle. So konnte ich in Frieden scheiden. Aber unangenehm war es schon, und in mir erwachten meiner Ananas gegenüber unfreundliche Gefühle.

Nun sollte es schnurstracks zur Ausländerbehörde gehen. Die Sonne begann zu stechen und die zunehmende Schwüle machte das Atmen langsam. Außerdem hatte ich das Empfinden, die Ananas würde immer schwerer. Der Plastikgriff der Tüte zeichnete sich an meinen Fingern als blauer Streifen ab und zeigte eine Schwächung der Durchblutung an. Mal rechts, mal links trug ich die Ananas zum Eingang des Ausländeramtes, wo bereits eine lange Menschenglange auf Einlass wartete. Nachdem ich in dieser Schlange wiederholt von einem Bein auf das andere getreten war entdeckte ich, dass die Wartenden eine Nummer in Händen hielten. Diese war um die Ecke an einer anderen Türe zu erhalten, wo man auch registriert wurde. Viel Zeit war verstrichen, ehe ich dort langsam zu meiner Nummer vordrang. Lange hatte alles gedauert, viel länger, als ich es hier erzählen kann. Es wurde Mittag, die Behörde schloss die Tore bis

zwei Uhr. Mittagspause also auch für die Wartenden. In einem kleinen Lokal in der Nähe, das Speise und Trank bot, stellte ich die lästige Ananas besonders umsichtig zwischen ein Tischbein und die Wand, damit sich das Unglück nicht wiederhole, und freute mich über den Sitzplatz und die Stärkung für die Geschehnisse des Nachmittags, an die ich mich am liebsten gar nicht mehr erinnern würde.

Nach erneutem Anstehen wurde mir kurz nach 15 Uhr beschieden, dass meine Nummer heute nicht mehr bearbeitet wird und ich mich kommende Woche am gleichen Tag und zur gleichen Stunde mit derselben Nummer erneut vorstellen sollte, wo mein Fall dann auch endgültig abgeschlossen würde.

Schon während des Wartens hatten sich in der Mittagshitze vom Meer her schwere Wolken zusammen gezogen, die Schlimmes befürchten ließen. Tatsächlich begann leichter Regen zu fallen, vor dem ich mich in den Gängen der Ausländerbehörde in Schutz bringen konnte. Gesegnet seien die sonst so beargwöhnten Gänge aller Behörden! Nachdem ich aber das Gebäude verlassen hatte, fiel urplötzlich ein Platzregen vom Himmel, vor dem es keine Rettung gab. Es tat einfach einen Klatsch, und schon klebte mir die leichte Sommerkleidung am Leibe, als wäre ich angezogen in den Stadtbrunnen von Bad Wurzach gesprungen. In der Tüte, aus deren unteren beiden Ecken das Wasser bereits herausrieselte, begann auch meine Ananas zu schwimmen, und die dünnen Trageschleifen wurden länger und länger. Aus den Schuhen quoll das Wasser. Ich muss wohl ausgesehen haben wie ein an Land gespiener Jonas. Das eine war klar: bei meinem Bekannten konnte ich mich in diesem Zustand unmöglich zeigen. Ich beschloss, sofort die Heimreise anzutreten. Per Anruf schilderte ich meine Situation und teilte mit Bedauern meinen Entschluss mit. Trotz seines Drängens beharrte ich auf meinem Vorsatz.

So kehrte ich, während der Regen allmählich nachließ und meine Ananas-Tüte langsam zu tröpfeln aufhörte, zum Bahnhof zurück und bestieg den Bus. Bis zur Abfahrt verging noch etwas Zeit, in welcher nicht nur ich, sondern auch weitere Fahrgäste allmählich trockneten und ihre Kleidung und Haare wieder in Ordnung zupften. So stieg die Luftfeuchtigkeit im Bus zusehends an, bis der Fahrer die Klimaanlage auf volle Leistung schaltete, was unseren Bus nach und nach in einen Eisschrank verwandelte, in dem ich zu frösteln und zu zittern begann, zwei lange Stunden hindurch.

Am frühen Abend kam ich glücklich zuhause an. Die letzten Kilometer bis zum Kolleg legte ich wiederum mit einem Traysikel zurück, dessen Fahrer ich dann vor meiner Haustüre jene dumme Ananas schenkte, die ich in der freundschaftlichsten Absicht den lieben, langen Tag als lästigen Ballast mit mir geschleppt und die mich in unangenehme Situationen gebracht hatte. Daheim fand ich dann mit Körper und Geist langsam wieder in eine geordnete Normalität zurück und dachte an den Termin der kommenden Woche, wo ich den Behördengang erledigen und meinen Freund besuchen würde. Dann allerdings ohne Ananas.

Was soll ich nur am Ende eines solchen Tages sagen? Schade um den guten Kaffee!
